

Der Topf

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica**

Band (Jahr): **53 (1974)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

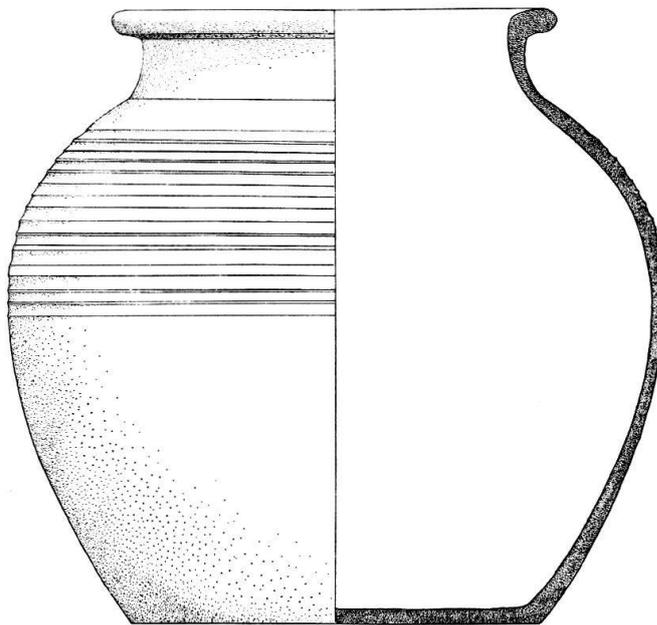
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUDOLF SCHNYDER

Der Topf

Der Münztopf, der bei Bauarbeiten am Holderplatz in Winterthur in völlig zer Schlagenen Zustand gefunden wurde, erweist sich nach seiner Rekonstruktion als ein kugelbauchiges Gefäß mit gerader Standfläche, leicht abgesetztem, kurzem Hals, fast waagrecht nach außen gestellter Lippe und gerundetem Rand. Die Schulter des Topfs ist mit einem breiten Rillenband verziert. Der Töpfer hat es mit einem hölzernen Werkzeug, wohl einer Art Schiene, aufgebracht, indem er dieses in kleinen Abständen vierzehnmal ans frisch geformte, noch auf der Scheibe langsam um seine Achse sich drehende Gefäß hielt. Sonst zeigt der Topf auf der Außenseite nur wenig Drehspuren an Hals und Lippe. Unterhalb des Rillenbandes erscheint die Oberfläche des Bauches gedrückt und geglättet. Auf der Standfläche sind Abdrücke von der Unterlage zurückgeblieben, auf der der Topf geformt wurde. In seinem Innern sind durchgehend oberflächliche, waagrecht verlaufende Drehspuren der naß glättenden Finger sichtbar. Der Töpfer hatte einen gleichmäßig feinen Ton zur Hand. Das Gefäß ist außen und innen allseitig schwarzgrau gebrannt. Nur im Bruch erscheint



die Brennfarbe des Scherbens heller: unter der Oberfläche dunkelbraun, im Kern grau. Der Topf hat seine Farbe in einem reduzierend geführten Brand erhalten. Daß es die feste Absicht des Hafners war, die Sauerstoffzufuhr während des Brennprozesses zu drosseln, und daß die Mittel verfügbar waren, dies gezielt zu tun, erweist die homogene Qualität des Resultats. Das Gefäß weist weder im Innern noch außen

geringste Spuren auf, die vermuten lassen könnten, daß es, bevor es als Münztopf gebraucht wurde, einem andern Verwendungszweck gedient hätte.

Die Maße des Topfes: Höhe 18 cm; größter Durchmesser 19,2 cm; Mündungsdurchmesser 12,3 cm; Bodendurchmesser 12,0 cm. In Prozenten ausgedrückt erhalten wir, wenn wir die Höhe mit 100 % einsetzen, folgende Verhältniszahlen: größter Durchmesser 106 %; Mündungsdurchmesser 68 %; Bodendurchmesser 66 %.

Der Münztopf vom Holderplatz, Winterthur, ist ein typisches Beispiel eines hochmittelalterlichen Tongefäßes unserer Gegend. Der einfache kugelbauchige Topf mit gerader Standfläche, wenig eingezogenem, kurzem Hals und nach außen gestellter Lippe war damals die Grundform des tönernen Geschirrs, das man zum Kochen und zur Aufbewahrung von Vorräten brauchte. Als individuelle Kennzeichen sind beim Winterthurer Stück die Proportionen des Gefäßes, das breite Rillenband, der fein abgesetzte Halsansatz und die Ausformung der Lippe und des Randes zu werten. Nicht weniger aussagekräftig sind die Drück- und Drehspuren, die Rückschlüsse auf die Technik der Formgebung erlauben, und die schwarzgraue Farbe, die den Stand der Brenntechnik bezeugt. Die beiden letztgenannten Kriterien sind im vorliegenden Fall besonders aufschlußreich. Denn noch erscheint hier die Technik des Drehens auf schnell rotierender Scheibe nicht recht entwickelt, vielmehr ist mit einer nur langsam drehenden Handscheibe gearbeitet worden; doch hat sich der Töpfer unverkennbar bemüht, den Drehvorgang für die Formgebung fast über die Möglichkeiten des Werkzeugs hinaus auszunützen. Nicht anders ist es mit der Brenntechnik. Der Hafner hat sein Ziel, schwarzes Geschirr zu brennen, erreicht. Doch läßt der Bruch des Scherbens erkennen, daß das Feuer nicht genügt hat, den Topf durchgehend gleichmäßig zu härten. Das Profil von Lippe und Rand stellt im gleichen Sinn eine typische Übergangsform dar. Die Lippe, kantig nach außen geknickt, läßt als Abschluß ein eckiges Leistenprofil erwarten, mündet aber in einen gerundeten Rand aus. Diese Eigenheiten kennzeichnen den Topf als Erzeugnis einer Epoche, die zwar noch einer älteren Tradition verhaftet ist, aber technischen Fortschritt und neue Formen brachte. Sie zeugen vom Anstieg der Qualität handwerklicher Fertigung und geben damit früheste Kunde von den Anfängen eines qualitätsverbessernden, städtischen Hafnerhandwerks in Winterthur. Wo liegt nun für Winterthur die zeitliche Schwelle für ein Gefäß, das sich als nicht mehr romanisch und als noch nicht gotisch definieren läßt?

Die nächstliegenden Vergleichsstücke zu unserem Münztopf sind Gefäße, die nach glaubwürdiger Auskunft im Chor der Kirche Oberwinterthur verbaut waren und bei den Erneuerungsarbeiten des Jahres 1877 dort ausgebrochen wurden¹. Neben Becherkacheln kamen damals Töpfe des bekannten Typs zum Vorschein, deren zwei heute im Heimatmuseum Winterthur aufbewahrt werden². Beide Stücke

¹ KDM Kt. Zürich VI, 292 Anm. 1; Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, Berlin 1968, 144.

² Heimatmuseum Lindengut, Inventar-Nr. HAVW 3008, HAVW 3015. – Abgebildet bei Lobbedey (vgl. Anm. 1), Taf. 45/1, 2.

zeigen ein Lippen-Rand-Profil, das demjenigen unseres Exemplars sehr ähnlich ist. Sonst bietet sich vor allem aber der größere Topf formal als gutes Vergleichsobjekt an. Bei einer Höhe von 16,5 cm ergeben sich bei ihm folgende Proportionszahlen: größter Durchmesser 112 % (18,6 cm), Mündungsdurchmesser 71 % (11,8 cm), Bodendurchmesser 66 % (11,0 cm). Auf der Schulter zeigt er ebenfalls ein breites Rillenband mit vergleichsweise etwas größeren Rillenabständen. Im Unterschied zum Münztopf ist das Stück auf einer rascher rotierenden Scheibe aufgezogen worden. Es hat in einem oxydierenden Brand einen etwas härteren Scherben und eine rötlich-graubraune Farbe erhalten³.

Da die Töpfe aus Oberwinterthur offenbar beim Bau des Chors der Kirche als sogenannte Schalltöpfe vermauert wurden, stellt sich hier die Frage nach der Erbauungszeit des Chors. Laut Auskunft des Kunstdenkmälerbandes Winterthur wäre an eine Datierung nach 1180 zu denken⁴. Bei diesem frühen Zeitansatz ist zu wenig in Rechnung gezogen worden, daß der rechteckige Chorgrundriß nach Form und Proportionen genau dem Chor des Fraumünsters in Zürich entspricht⁵. Dort findet sich auch die gleiche, aus drei Rundbogenfenstern gebildete, nach der Mitte zu aufgestaffelte Chorfenstergruppe wieder. Der Chorbau des Fraumünsters ist aber erst im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden. Oberwinterthur ist bestimmt nicht früher zu datieren.

Die Umschau nach weiterem Vergleichsmaterial für unsere Gefäße führt zur Erhärtung dieses Schlusses. Denn breite Rillenbänder scheinen für eben diese Zeit des dritten Jahrhundertviertels weit überregional ein typisches dekoratives Kennzeichen solcher Töpfe zu sein. Aus dem Zürichbiet liegt außer den Winterthurer Beispielen bis heute freilich nur ungenügendes Material vor, das diese Stufe ausführlicher illustrieren und in der Datierungsfrage weiterhelfen könnte⁶. Um so

³ Die Maße des kleineren Topfs (HAVW 3015): Höhe 14 cm; größter Durchmesser 16,4 cm (117 %); Mündungsdurchmesser 11 cm (78 %); Bodendurchmesser 10,5 cm (75 %). In bezug auf das Differenzverhältnis von Mündung : Boden und Mündung : Bauchdurchmesser kommt dieses zweite Stück mit 3 % und 39 % dem unseren (2 % und 38 %) sehr nahe. Drehtechnisch entspricht der kleinere Topf dem größeren. Er ist stärker rot gebrannt, weist aber einen tiefschwarzen Fleck auf. Die Schulter des kleinen Topfs ist mit einem Rollstempel verziert worden, der eine Spur von Winkeleindrücken hinterlassen hat.

⁴ KDM Kt. Zürich VI, 290, 294. – U. Lobbedey (vgl. Anm. 1) datiert den Chorbau «auf Grund stilistischer Kriterien» in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

⁵ In beiden Fällen liegt mit Bezug auf die Innenmaße ein Längen-Breiten-Verhältnis von 9 : 7 vor. Das Fraumünster mißt 54 : 42 Fuß, Oberwinterthur 27 : 21 Fuß. Meßbasis ist in beiden Fällen die Chor-Querhaus-Ecke der Türme, bzw. des Nordturms. – Die mitgeteilten Fußmaße sind vom Verfasser errechnet worden. – Zum Chor des Fraumünsters vgl. J. Zemp, Das Fraumünster in Zürich, MAGZ 25, 1914, 117 f. und Taf. XXI; E. Vogt, Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich, ZAK 19, 1959, 151.

⁶ Aus dem weiteren Umschwung von Winterthur lassen sich Funde von der Grabung Multberg zum Vergleich beziehen (H. Schneider, Multberg, ZAK 15, 1954/55, 69 ff.; U. Lobbedey, vgl. Anm. 1, 151), die freilich wenig hergeben. Unter dem im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrten Multberger Fundgut ist die Stufe des Winterthurer Münzgefäßes vor allem in Fragmenten

besser wird die Mode des breiten Schulter-Rillenbandes an zahlreichen Töpfen faßbar, die in Basel bei Ausgrabungen auf dem Areal des ehemaligen Augustinerklosters zum Vorschein kamen⁷. Das dort aufgedeckte Material muß größtenteils beim Bau der Kirche nach 1276 versiegelt worden sein⁸. Aus dem Fundgut geht hervor, daß die Basler Töpfer damals die Technik des Drehens schon gut beherrschten und sich auch darauf verstanden, ihr Geschirr durchgehend grauschwarz und hart zu brennen. Die vielen kugelbauchigen Töpfe, auf die man hier stieß, haben mehrheitlich nicht eine gerade, sondern eine leicht nach außen gewölbte Standfläche, einen sogenannten Linsenboden, und zeigen oben einen fein gekehlten Leistenrand. Darunter gibt es Exemplare, die mit den Proportionszahlen: Bauchdurchmesser 106^{0/0}, Mündungsdurchmesser 67^{0/0}, Bodendurchmesser 64^{0/0} sehr gut zu den unseren passen⁹. Aufs Ganze gesehen fällt jedoch auf, daß die Töpfe vom Augustinerareal mehrheitlich größere Öffnungen (Durchmesser über 80^{0/0}), etwas größere Böden (Durchmesser über 70^{0/0}) und eine größere Differenz zwischen Mündungs- und Bodendurchmesser aufweisen¹⁰. Die Gegenüberstellung lehrt einerseits, daß Basel einer Region mit einer anderen, nur beschränkt vergleichbaren Gefäßkultur zugehört; andererseits bestätigt sie eine von mir an anderer Stelle geäußerte These, daß das Töpferhandwerk im Basel jener Zeit technisch und gestalterisch fortschrittlicher war als in städtischen Siedlungen des schweizerischen Mittellandes, wie beispielsweise im damals noch jungen Zentrum Winterthur¹¹.

Die Datierung des Münztopfes vom Holderplatz in den Zeitraum des dritten Jahrhundertviertels wird durch den Münzinhalt des Topfs befestigt und präzisiert.

eines braun gebrannten Topfes vertreten, der gleich wie unser Stück ein breites Schulter-Rillenband aufwies (LM 37666). Dieses Fragment gehört zweifellos nicht zu den jüngsten Scherben der Burgstelle, für die als Terminus ante quem das Jahr 1309 feststeht, und bei denen es sich um durchgehend grau gebrannte Ware vom Typ Schneider, Abb. 6, Nr. 26 handelt. – Auch die Ausgrabung des Städtchens Glanzenberg scheint erstaunlich wenig direkt Vergleichbares erbracht zu haben, obgleich das dort gehobene Fundgut zumindest teilweise aus der gleichen Epoche datieren sollte wie unsere Stücke (K. Heid, Glanzenberg, Bericht über die Ausgrabung 1937 bis 1940, Neujahrsblatt von Dietikon 1953).

⁷ R. Moosbrugger, Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel Stadt 1968, in «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1969», 355–370; Werner Stöckli, Keramik in der Kirche des Augustiner-Chorherrenstifts in Kleinlützel SO, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 1969, 20 ff.

⁸ Das Datum 1276 bezieht sich nur auf den Zeitpunkt der Niederlassung der Augustiner in Basel und nicht auf den Baubeginn der Kirche.

⁹ Moosbrugger (vgl. Anm. 7), Taf. 9, Nr. 1353, mit vergleichbaren Proportionen ferner vor allem auch Nr. 1352, 1355.

¹⁰ Daß die Kellerfunde vom Augustinerareal zum Teil wesentlich jünger sein müssen als 1276, zeigen Formen, die in den Proportionen dem um 1340 datierten Münztopf vom Nadelberg schon recht nahekommen, wie zum Beispiel Moosbrugger (vgl. Anm. 7), Taf. 11, Nr. 1340. Zum Münztopf vom Nadelberg: E. B. Cahn, Der Brakteatenfund vom «Schönen Haus» in Basel, Jahresbericht des historischen Museums Basel 1966, 29 ff.; Moosbrugger, Taf. 13.

¹¹ Rudolf Schnyder, Mittelalterliche Keramik. Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Heft 30, Bern 1972, 3.

Danach muß es sich beim Gefäß um eine Arbeit der frühen sechziger Jahre handeln. Die Fundstelle, die im Grenzbereich des Befestigungswalls vor der Südostecke der Kernstadt liegt, kann darauf hinweisen, daß damals Wall und Graben der Stadt ausgebaut wurden. Sie läßt diesen Ausbau in Zusammenhang mit der Verleihung des Stadtrechts am 22. Juni 1264 sehen und durchaus möglich erscheinen, daß der Schatz kurz vor diesem Datum vergraben und infolge von Bauarbeiten und Erdbewegungen, die wenig später die topographische Situation veränderten, vom Besitzer nicht wieder aufgefunden wurde. Der Fund vom Holderplatz hat somit über den Münzschatz hinaus ein genau datierbares Tongefäß erbracht; die vielfältigen Zusammenhänge, in die sich dieses stellen läßt, machen es ganz allgemein zu einem Dokument von erheblicher Bedeutung für die bis heute gleichermaßen wenig erhellte Geschichte sowohl der hochmittelalterlichen Keramik als auch der Frühzeit des Stadtwesens Winterthur.

Beim Stein, der zusammen mit dem Topf gefunden wurde, handelt es sich um eine waagrecht geschichtete Sandsteinscheibe mit flach abgespaltener Unter- und leicht konvexer Oberseite. Die Scheibenform ist bei einem Durchmesser von 22,5 cm 6,3 cm dick. Trotz des Gewichts schien der Stein dem Vergräber des Münzschatzes als Deckel für seinen Topf zu passen. Er legte ihn mit der Spaltfläche nach unten auf die Mündung des Gefäßes. Dort, wo unter dem Stein der Hohlraum lag, ist eine dunkle Verfärbung zurückgeblieben.

Handelt es sich bei diesem Stein einfach um einen Gelegenheitsfund aus dem Flußbett der nahen Eulach? Oder hat die Scheibe vor ihrer Verwendung als Deckstein schon einem anderen Zweck gedient? Die Spuren, die auf letzteres hinweisen könnten, sind minimal. Auf der konvexen Oberseite meine ich einen 3 cm breiten Ring von konzentrischen Kreisspuren mit etwa 13,5 cm Innendurchmesser zu erkennen. Wie weit diese Spuren von der Schichtung des Steins her gegeben sind, ist freilich nicht leicht auszumachen. Auf der Spaltfläche der Unterseite ist außer der runden Verfärbung ganz schwach ein diese einfassendes Quadrat von 14 cm Seitenlänge abgezeichnet, das darauf hinweist, daß der Stein einst auf einer viereckigen Stütze lag. Endlich, und dies ist recht deutlich wahrnehmbar, erscheint die Steinscheibe am Rand abgegriffen. Darüber hinaus kleben hier stellenweise kleine Batzen aus feinem Ton. Auf Grund dieser zwar mehr nur zu erahnenden als klar erkennbaren Indizien (sie werden im übrigen noch weiter überprüft), darf die Frage gestellt werden, ob der Stein, der zuletzt als Gefäßdeckel diente, früher nicht von einem Töpfer als Handscheibe gebraucht wurde. Er würde damit zu einem einzigartigen Zeugen aus der Frühzeit eines Handwerks, das in Winterthur große Bedeutung erlangen sollte.

